

Predigt FEG-Utzenstorf vom 5. Juni 2011 – Alexander Schindler

Von der Angst vor den Menschen

“Ich, ich bin euer Tröster! Wer bist du denn, dass du dich vor Menschen gefürchtet hast, die doch sterben, und vor Menschenkindern, die wie Gras vergehen, und hast des HERRN vergessen, der dich gemacht hat, der den Himmel ausgebreitet und die Erde gegründet hat, und hast dich ständig gefürchtet den ganzen Tag vor dem Grimm des Bedrängers, als er sich vornahm, dich zu verderben? Wo ist nun der Grimm des Bedrängers?“ Jes. 51,12-13

Ich möchte heute einige Gedanken weitergeben zu zwei Versen aus dem Jesaja. Vom Zusammenhang her spricht Gott zu seinem Volk, aber ich glaube, die Stelle ist auch an uns als Christen gerichtet. Ich mag diese Textstelle sehr gern, und sie ist meines Erachtens einfach schön. Wenn ich sie lese, begreife ich ein wenig mehr, weshalb Gott für die Beziehung zwischen ihm und uns das Bild eines Vaters braucht.

Diese beiden Verse im Jesaja beschreiben eine Situation, die sich gut zwischen einem Vater (oder auch einer Mutter) und einem Kind abspielen könnte. Es scheint, als ob der Vater das Kind in seinen Armen hält und noch einmal über das spricht, was gerade passiert ist. Die Gefahr ist für den Moment gebannt, das Kind ist nun sicher beim Vater, aber vorher gab es offensichtlich Grund zur Angst. Das Kind hat sich – wenn wir noch für eine Weile bei diesem Bild bleiben – vielleicht vor den anderen Kindern gefürchtet. Die Situation ist der Szene auf einem Spielplatz vergleichbar, bei dem die Eltern am Rand stehen und zuschauen. Das Kind hatte große Angst, und nun erinnert sein Vater es daran – ein wenig vorwurfsvoll vielleicht, denn er war ja eigentlich in der Nähe und hatte alles im Griff –, dass es sich nicht zu fürchten brauchte. Er erklärt noch einmal, dass er ja stärker ist als die anderen Kinder, dass er gut aufpasst und dass er das Kind gerne tröstet. Und das Kind wusste das alles vielleicht schon, aber vergaß es dann eben doch im konkreten Moment.

Ich glaube, diese Verse haben uns sehr viel zu sagen, denn Angst vor anderen Menschen ist nicht auf die Kindheit beschränkt. Im Gegenteil: Ich glaube, dass gerade Kinder oft noch viel unbefangener sind und dass der Respekt vor den anderen Menschen mit den Jahren wächst. Es ist vielleicht nicht mehr so sehr die Angst, verprügelt zu werden, aber vielleicht die Angst, nicht akzeptiert zu sein. Einen gewissen Respekt vor anderen Menschen haben wahrscheinlich die meisten von uns, und deshalb kann dieser Text sehr wichtig sein für uns.

1. Scheinbar große Menschen und scheinbar ferner Gott - Warum fürchten wir uns überhaupt?

Warum fürchten wir uns überhaupt vor Menschen? Die Stelle im Jesaja spricht vor allem vom “Grimm des Bedrängers“, also von einem wahrscheinlich militärischen Feind, der einen vernichten will. Ich habe zum Glück noch nie erlebt, dass jemand mich umbringen wollte, aber wir können

solche Angriffe von Menschen dennoch erleben. Auch wenn es in der Schweiz momentan politischer Friede herrscht, gibt es "Kämpfe" unter Menschen: Wir können überfallen oder bestohlen werden, können das Opfer von Mobbing oder Intrigen werden, können erleben, dass hinter unserem Rücken Schlechtes über uns erzählt wird.

Aber die Furcht vor Menschen beginnt schon viel subtiler. Ich habe das Glück, allgemein sehr wenig Schlechtes von Menschen erleben zu müssen. Vielleicht liegt dies teilweise an meiner optimistischen Einstellung, aber wenn schon, dann bestimmt nur teilweise. Ich erlebe mich als privilegiert mit all den guten Leuten in meinem Umfeld. Meine Furcht ist also daher weniger davor, dass Menschen mir Böses antun könnten, sondern davor, dass sie mich nicht genug mögen könnten. Ich bin glücklich, wenn ich den Eindruck habe, geliebt und angenommen zu sein. Wenn ich dagegen überlege, wann es mir denn am schlechtesten geht, so ist es eigentlich häufig dann, wenn ich das Gefühl habe, jemand habe etwas gegen mich oder nehme mir etwas übel. Meine Ängste sind also nicht existenzieller Art, sondern betreffen eher den möglichen Entzug der sozialen Anerkennung.

Wahrscheinlich geht es vielen von euch ähnlich. In der Schweiz besteht eine relativ hohe materielle Sicherheit, und wir müssen auch nicht Angst davor haben, plötzlich verhaftet zu werden, wenn wir uns einigermaßen an die Regeln halten. Die schweizerisch-stereotype Urangst zielt dementsprechend, wie Beat Müller es in seinen Sketchen einmal dargestellt hat, nicht vor allem auf die Frage nach der Zukunft, sondern auf die stete Frage: "Was denken wohl die anderen?" Wir möchten ja, dass die anderen gut von uns denken, jedenfalls mir geht es so, und dies ist dann auch der (oder jedenfalls ein) Grund dafür, weshalb wir einen sauber gekehrten Hausplatz haben – oder ein herausgemotztes Facebookprofil oder ein cooles iPhone. Es kann auch der Grund dafür sein, dass wir Dinge sagen, die wir nicht meinen, oder handkehrum Dinge nicht sagen, die wir meinen, dass wir uns anpassen, um angenommen zu sein.

Der Psalm 118 drückt einen großen Optimismus aus bezüglich der Möglichkeiten der anderen Menschen, wenn der Psalmist schreibt: "Der HERR ist mit mir, darum fürchte ich mich nicht; was können mir Menschen tun?" (Ps. 118,6) – Menschen können einander relativ viel Böses zufügen: von Beschimpfung über Verleumdung bis zu Verrat, von Verletzung über Vergewaltigung bis zu Mord. Und doch wird all dies hier in den Schatten gestellt, und zwar angesichts dessen, dass ja Gott bei uns ist.

Das Problem ist dennoch, dass wir die Menschen um uns herum mit unseren Sinnen wahrnehmen und dass wir den Einfluss, den sie auf unser Leben haben, direkt sehen – während die Gegenwart Gottes oft etwas abstrakt erscheinen mag. Die Nähe anderer Menschen kann man sich auch nicht immer auswählen: Vielleicht habe ich einen unangenehmen Mitarbeiter oder eine sadistische Vorgesetzte, die ich jeden Tag sehen muss, und diese Dauergegenwart steht dann im Gegensatz zu den wenigen Minuten, in denen ich mir einmal die Zeit nehme, auf Gott zu hören. Es ist nicht so erstaunlich, dass uns andere Menschen oft sehr viel näher scheinen – im Positiven wie auch im Negativen – als Gott, aber das heißt noch lange nicht, dass es auch so sein soll. Wir müssen uns aktiv darum bemühen, die Menschen als etwas weniger bedrohlich wahrzunehmen und Gott etwas mehr zu beachten. Das ist bestimmt auch der Grund, weshalb der Psalmist dies laut ausruft: Es ist nicht nur eine Feststellung, sondern auch eine Sprechhandlung, also etwas, das geschieht, indem es ausgesprochen wird.

Im Text begründet nun Gott, warum denn Furcht vor den Menschen nicht angebracht sei: Er macht darauf aufmerksam, dass die Menschen ja sterben und die Menschenkinder wie Gras vergingen. Es ist eigentlich zweimal die gleiche Aussage, also eine rhetorische Wiederholung, und das zweite Mal wird zur Verdeutlichung noch ein Vergleich gemacht. Weiter unten kommt dann noch die

rhetorische Frage, wo denn jetzt der Grimm des Bedrängers sei. Die ganze Stelle ist offensichtlich aus dieser späteren Perspektive geschrieben, in welcher die Gefahr gebannt und der Feind nicht mehr da ist. – Gott zeigt hier auf, dass Angst vor einem Menschen eigentlich sehr irrational sei. Schließlich säßen die anderen Menschen, die so bedrohlich erscheinen, ja im gleichen Boot wie wir mit ihrer Sterblichkeit. – Das Bemerkenswerte an diesem Argument ist nun, dass es eigentlich viel zu gut und umfassend ist. Es ist, als ob man in der Mathematik einen Beweis gefunden hat, der eigentlich noch viel mehr beweist, als man haben will. In sehr vielen Fällen nämlich ist der Einfluss der anderen Menschen nicht nur durch ihre Sterblichkeit limitiert, sondern einfach nur durch die natürlichen Gegebenheiten. Die meisten Leute, mit denen ich ein schlechtes oder neutrales Verhältnis habe, sehe ich sowieso nur für eine sehr kurze Zeit meines Lebens: vielleicht nur eine Woche an einem Kurs, vielleicht 36 Wochen im Militär, vielleicht einmal im Jahr am Dorffest, vielleicht 9 Jahre, wenn ich Pech habe und stets in der gleichen Schulklasse bin. Wenn ich nun an meine Schulzeit zurückdenke, gab es einige Leute, mit denen ich nicht gut auskam und die mich zum Teil auch bedrängt haben – und nun ist es, als ob Gott fragen würde: “Wo ist nun der Grimm des Bedrängers?” Es ist doch erstaunlich, wie sehr wir manchmal auf den Moment konzentriert sind, wie sehr wir darauf bedacht sind, den Menschen zu gefallen, die uns sowieso wenig oder nichts bedeuten.

Gott beleuchtet nun auch noch die andere Seite, seine eigene. Er ist es schließlich, der den Himmel ausgebreitet und die Erde gegründet hat – und vor allem der auch mich gemacht hat. Er ist dementsprechend so viel größer und mächtiger als irgendjemand, der uns quält. Er ist immer noch da sein, wenn der Feind schon lange tot ist. Er ist derjenige, der zu uns hält und auf unserer Seite ist, wenn wir uns nur ihm anvertrauen.

2. Die Bedeutungen von Furcht

Wenn wir uns nun fürchten, hat dies gewisse Auswirkungen auf unser Leben. Ich möchte zu zwei davon Gedanken weitergeben.

... für unseren Respekt

Furcht bedeutet auch Respekt. Wenn ich mich vor jemandem fürchte, dann anerkenne ich sie oder ihn als groß und mächtig und als relevant für meine Existenz. Wenn dagegen jemand unwichtig und schwach ist, dann fürchte ich diese Person im Normalfall auch nicht. Es geht hier auch nicht nur um tatsächliche Macht, sondern auch um konkrete Bedeutung für mein Leben. Ich glaube vielleicht, dass Putin mächtig ist, aber fürchte ihn dennoch nicht, weil ich nicht in Russland wohne und er keine Macht über mich hat. Meine Matheprofessorin ist zwar etwas weniger mächtig als Putin, aber ich fürchte sie, weil sie die Prüfung absegnen wird, die ich im September werde schreiben müssen. Meine Furcht zeigt also auf, was ich als relevant empfinde. Wenn ich die Menschen fürchte, dann sage ich damit, dass ihre Meinungen mir wichtig sind in meinem Leben. Wenn ich dagegen Gott fürchte, zeige ich, dass ich vor allen anderen ihn respektiere.

... für unser Handeln

Furcht beeinflusst letztendlich unsere Art zu handeln. Wenn wir uns vor etwas Negativem fürchten, handeln wir oft auf eine Weise, die uns eventuell ermöglicht, dem Negativen zu entgehen. Durch Furcht werden Menschen zu Flüchtlingen, wenn sie sich vor der Situation in ihrem Land

fürchten. Durch Furcht kaufen Menschen große Vorräte an Nahrungsmitteln, wenn Weltuntergangstimmung ist. Wir werden aber auch durch Furcht zu Nachahmern unserer Umgebung, wenn wir uns davor fürchten, was die anderen denken mögen. Wir verleugnen vielleicht unsere eigene Persönlichkeit, weil wir Angst davor haben, die anderen würden uns nicht mögen, wenn sie uns wirklich kennten. – Furcht treibt uns sogar dazu, bestimmte Dinge zu kaufen – ein Umstand, dessen sich die Werbeindustrie bewusst ist. Wie viele Werbungen zielen doch auf Furcht ab: die Angst, nicht gut genug auszusehen, schlecht zu riechen, nicht schlank genug zu sein oder out zu sein, weil wir nicht stolze Besitzer der neuesten technischen Errungenschaft sind.

Aus Furcht tun wir vielleicht Dinge, von denen wir niemals geträumt hätten, dass wir sie tun würden. Petrus hat sich nie vorstellen können, dass er je einmal behaupten würde, er kenne Jesus nicht. Und doch ist es genau das, was er kurze Zeit später tat, als er drei Mal gefragt wurde, ob er nicht zu Jesus gehöre. Nachdem Jesus verhaftet worden war, wurde die Lage plötzlich brenzlich, es galt ernst, und Petrus fürchtete die jüdische Obrigkeit oder vielleicht auch die scharfzüngige Magd mehr als Jesus.

Wenn wir an Gott glauben, haben wir eine Grundlage, die viele dieser Ängste unnötig macht. Wir wissen, dass wir aus uns selbst wertvoll sind, da Gott uns geschaffen hat, und brauchen daher nicht ständig Bestätigung von außen. Wir wissen, dass Gott uns liebt, und sind daher nicht darauf angewiesen, dass uns Menschen immer wieder sagen, wie sehr sie uns mögen. Bibelstellen wie Jeremia 31,3 bestätigen diese konstante Liebe, wenn Gott spricht: "Ich habe dich je und je geliebt, darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte." Und wir wissen vor allem, dass wir durch Jesus Christus eine ewige Zukunft haben werden und somit einen Ort, wo unser Leben hinsteuert. Die täglichen Unsicherheiten sind dann kleine Faktoren im Vergleich zur großen Gesamtsicht. Hier würde nun wieder der Psalm 118 passen, den ich vorher zitiert habe, oder auch beispielsweise Psalm 46,2-3: "Gott ist unsre Zuversicht und Stärke, eine Hilfe in den großen Nöten, die uns getroffen haben. Darum fürchten wir uns nicht, wenngleich die Welt unterginge und die Berge mitten im Meer versanken". Sowohl die großen als auch die kleinen Ängste werden zu winzigen Ängsten, wenn wir Gottes Gegenwart miteinbeziehen.

Natürlich ist dieser Punkt nicht nur so einfach: Schließlich hat uns Gott ja als viele Menschen geschaffen, damit wir untereinander Gemeinschaft haben und einander Gutes tun. Wir sollen uns bestimmt auch freuen, wenn wir gute Freunde haben oder jemand uns gerne mag. Problematisch ist es einfach dann, wenn unsere ganze Lebensfreude und unser Selbstwertgefühl einzig davon abhängt. Wenn wir uns dessen bewusst sind, dass Gott uns liebt und wir bei ihm einen stetigen Wert haben, sind wir weniger davon abhängig, was unsere Freunde und Kollegen wohl gerade von uns denken. – Es ist auch nicht so einfach, alle Angst gleich über Bord zu werfen. Es ist aber doch bis zu einem gewissen Grad eine Entscheidung: sich auf Gott zu konzentrieren und nicht auf die Menschen.

3. Gott: unbegreiflich mächtig und groß und gleichzeitig ein liebender und naher Gott

Im Text im Jesaja wird zwar nicht explizit gesagt, aber doch angedeutet, dass anstelle der Angst vor Menschen Gottesfurcht sein sollte. Diese Gottesfurcht, die auch an vielen anderen Stellen in der Bibel vorkommt, ist etwas schwieriger zu fassen. Ich weiß manchmal auch nicht genau, was für ein Verhältnis angebracht ist. Einerseits sagt Jesus klar in Mat. 10,28:

“Und fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, doch die Seele nicht töten können; fürchtet euch aber viel mehr vor dem, der Leib und Seele verderben kann in der Hölle.“

Andererseits sagt Gott selbst sehr oft, wenn er zu einem Menschen spricht, als Einstieg: “Fürchte dich nicht“, etwa zu Abraham, Isaak oder Mose.

Es scheint also durch die Bibel zwei entgegengesetzte Befehle zu geben, und dies lässt sich nicht einfach auflösen dadurch, dass man sagt fürchten sei nicht dasselbe wie Angst haben. In beiden Textstellen wird im Griechischen ein Wort gebraucht, das auf *φόβος* zurückgeht, also Furcht, wie wir es von Phobie kennen. Alle diese Begrifflichkeiten sind eng verknüpft, und zwar mit Recht, denn wir haben oben gesehen, dass ‘jemanden fürchten’ und ‘jemanden hochachten’ oder ‘respektieren’ einander oft sehr ähnlich sehen.

Ich glaube, dass wir diesem Spannungsverhältnis vielleicht etwas näher kommen, wenn wir uns mit dem Wesen Gottes befassen:

Einerseits hat Gott eine furchtbare Seite: Nehemia beispielsweise nennt ihn groß, furchtbar und mächtig (Neh 1,5 und 9,32). Gottes Wesen ist für unseren beschränkten Verstand nicht fassbar. Der Unterschied zwischen uns und ihm ist nicht eine Frage von Faktoren, sondern von Dimensionen. Auf seinen Befehl hin ist die Erde entstanden, auf seinen Befehl wird sie auch wieder untergehen. Hiob ist vielleicht eine der Personen in der Bibel, die am meisten von Gottes Größe erkannt hat, jedenfalls schlussendlich. Er braucht gewaltige Metaphern, um Gottes Mächtigkeit ein wenig näher zu kommen, etwa wenn er schreibt, dass die Säulen des Himmels zittern und sich vor Gottes Schelten entsetzen (Hi 26,11). Mose musste vor Gott die Schuhe ausziehen, Elia sein Gesicht abwenden – Menschen ertragen die Heiligkeit Gottes nicht. Wir sollten uns dessen bewusst sein. Gott ist nicht irgendwer, sondern derjenige, der unsere Welt erschaffen hat und damit unser Schöpfer höchstpersönlich.

Aber dann gibt es auch eine andere Seite von Gott. Gott zeigt dem Elia seine Macht durch einen starken Wind, ein Erdbeben und ein Feuer (1. Könige 19), aber sein Wesen zeigt er mit einem sanften Säuseln. Er ist ein Gott der Liebe, einer, der um das Wohl seiner Geschöpfe besorgt ist. Als Gott sich Hiob offenbart, zeigt er nicht nur seine Macht, sondern zeigt ihm vor allem die Schönheit der Schöpfung (Hi 39). Und er ist ein Gott, der die Beziehung mit seinen Geschöpfen sucht. Jesus klagt über Jerusalem: “Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne ihre Küken versammelt unter ihre Flügel; und ihr habt nicht gewollt!“ (Mt. 23,37). Gott ist derjenige, der stets zur Versöhnung bereit ist. Er hat seinen Sohn Jesus Christus am Kreuz leiden lassen, auf dass unsere Sünden vergeben werden können und wir mit ihm versöhnt werden können. Er hat das äußerste Opfer gebracht für uns. Und erst dies ist nun der Grund dafür, dass wir keine Angst haben müssen. Wir können mit Gott ins Reine kommen, daher brauchen wir nicht zu zittern. Und deshalb steht im 1. Johannesbrief: “Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die vollkommene Liebe treibt die Furcht aus; denn die Furcht rechnet mit Strafe. Wer sich aber fürchtet, der ist nicht vollkommen in der Liebe.“ (1. Joh 4,18).

Wenn nun Gott, der so mächtig und unnahbar ist, sich seinem Wesen zum Trotz einem Menschen naht, ist es nicht so erstaunlich, dass er seine Rede oft mit diesem “Fürchte dich nicht“ beginnt. Große Wesen sind bald einmal unheimlich, manchmal schon nur große Menschen – wie viel mehr erst Gott? Sein “Fürchte dich nicht“ drückt aus, dass er uns freundlich begegnen will, dass er uns von unserer Schuld befreien will, wenn wir uns auch dafür entscheiden.

Wir sehen, es gibt ein Spannungsverhältnis zwischen einem ungeheuer großen Gott, vor dem man in Ehrfurcht vergeht und auch vergehen soll, und einem nahen und liebenden Gott, der sich für

uns interessiert und der nicht will, dass wir uns fürchten. Ich glaube, dass beide Sichtweisen gleichermaßen ihre Berechtigung haben. Gott *ist* unvorstellbar mächtig und heilig, und gleichzeitig hat er durch seinen Sohn Jesus Christus diese Distanz überwunden. Dementsprechend glaube ich, dass es wichtig ist, beides im Kopf zu haben. Wir leben nun nicht in einer Zeit, in welcher man per se in ständiger Angst vor einem rächenden Gott lebt; der Tenor ist vielleicht eher, dass Gott schon froh sein müsse, wenn man überhaupt an ihn glaube. In den Freikirchen ist wahrscheinlich der nahe und liebende Gott auch etwas mehr präsent, und das ist, glaube ich, auch gut so, aber wir dürfen einfach trotzdem nicht vergessen, mit wem wir es zu tun haben.

4. Er ist unser Tröster

Ich möchte zum Schluss noch auf den Anfang der Stelle zu sprechen kommen. Gott sagt am Anfang, er sei unser Tröster. Ich glaube, in dieser Aussage ist sehr viel enthalten von dem, was Gott für uns ist. Damit man einen Tröster nötig hat, braucht es zuerst Enttäuschungen oder Verletzungen. Und diese wird es unweigerlich geben. Gott weiß um das Wesen der Menschen, er weiß, dass wir einander enttäuschen und verletzen werden, manchmal ohne und manchmal mit bösen Absichten. Er weiß, dass wir als Menschen einander nicht alles geben können, was wir brauchen. Und deshalb ist er unser Tröster. Das heißt natürlich nicht, dass wir daher nur dann zu Gott kommen sollen, wenn wir gerade enttäuscht oder verletzt sind. Gott ist nicht *nur* unser Tröster, er will nicht die dritte Wahl sein, der Lückenbüßer, der erst zum Zug kommt, nachdem uns die Mitmenschen im Stich gelassen haben. Er ist aber *auch* unser Tröster. Er richtet uns dann auf, wenn es brauchen, und ist für uns da, wenn es niemand sonst ist.

Abschluss

Ich möchte abschließen mit einem Vers aus dem zweiten Brief an Timotheus, der ziemlich gut zusammenfassen, was Gott für und möchte punkto Furcht, denn dort steht:

“Denn Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit.“ (2. Tim 1,7)

Gott möchte nicht, dass wir in Angst leben vor anderen Menschen. Er möchte auch nicht, dass die Beziehung zwischen ihm und uns vor allem von Furcht geprägt ist. ER möchte vielmehr, dass wir uns seiner Größe bewusst sind, dass wir mit ihm leben und dass er, wenn immer wir es brauchen, unser Tröster sein kann.

Alexander Schindler, sgd.